

# Zeit und Heimat

11. April 1991 · Nr. 1  
34. Jahrgang

Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur  
von Stadt und Kreis Biberach

Seit 1924 Beilage der „Schwäbischen Zeitung“  
Ausgabe Biberach an der Riß

## Märkte und Marktleben in früherer Zeit

Von Dr. Max Flad, Leinfelden-Echterdingen

Wer von den älteren Lesern hat sich nicht als Kind auf die Jahrmärkte seines Heimatortes gefreut! Schon die Vorbereitungen hierzu waren aufregend. Von einem Güterzug rollten an den Vortagen bereits die Wagen jener Schausteller über die Verladerampe, welche längere Zeit zum Herrichten ihres Vergnügungsparks – wie man heute sagt – benötigten. Dabei konnten sie auch die Kräfte der „Schulerbuben“ gebrauchen, welche gerne für ein paar Freikarten zu Diensten bereitstanden. Während beim Aufbau das Interesse der Kleinen mehr den langsam sich drehenden Karussells mit ihren bunt bemalten Pferden und anderen Tieren galt, lockte die Größeren das schnelle, weit ausschwenkende Kettenkarussell. Auf diesem konnte man nämlich als Besitzer einer Freikarte die vor ihm Sitzenden hoch in die Luft „schucken“, wobei die Betroffenen meist laut aufschrien.

Weitere bemerkenswerte Marktgäste waren die regelmäßig erscheinenden Eigentümer von Schießbuden und Luftschaukeln. Oft kamen auch „Drehorgler“ und Männer, die einen Krafthammer ihr eigen nannten. Laut forderten sie die Anwesenden auf: „Haut den Lukas.“ Eine besondere Attraktion aber bildeten kleine Wanderzirkusse mit Tieren wie Kamelen, Dromedaren oder einem tanzenden Bären. Eine Bühne, an welche sich der Verfasser gut erinnert, war im Besitz einer zentnerschweren Riesendame, die nach Krupps weitreichendem Geschütz den Namen „Dicke Berta“ trug. Jeweils vor der Vorführung wurde ein Zuschauer aufgefordert, durch Befühlen der Dame festzustellen, daß ihr Umfang echt war. Auch ein Moritatenänger erschien einmal, einst waren sie häufig zu hören.

Geschildert wurde bisher nur jener Teil des Marktes, der konzentriert an irgendeinem größeren Platz der Stadt seine Heimstätte fand und welcher die neugierigen Heranwachsenden schon vor dem eigentlichen Markttag anzog. Jene Leute aber, die am Markttag aus dem Umland nicht des Rummels wegen, sondern zum Einkaufen in die Stadt kamen, besichtigten zuerst die ausgestellten Waren an den Ständen und in den Buden, welche wohlgeordnet die Straßen säumten. Hier erstanden Bäuerinnen und Bauern jene Artikel, die sie bei den einheimischen Krämern wie auch bei den Hausierern nicht oder nur schwerlich bekamen. Die „Huckler“ in

den Dörfern hatten ja nur das Allernötigste in ihren Schubladen und auf ihren Regalen.

Unter dem Marktvolk befanden sich neben vielen ruhigen Geschäftsleuten auch immer mehrere Marktschreier, die es verstanden, mit ihrer Lautstärke einen großen Kreis von Zuhörern um sich zu versammeln. Sie hatten vielerlei in ihrem Sortiment, so u. a. auch Käämme mit ganz eng gestellten Zähnen, welche sie den Zuhörern im Hinblick auf kommende lausige Zeiten dringend empfahlen. Ein billiger Jakob hatte sich auf Bürsten spezialisiert, die er zu „Schleuderpreisen“ verkaufte. Bei der größten Bürste fügte er stets an, in der Reichshauptstadt verkaufe er diese Sorte den Berlinern



Ausschnitt aus „Oberschwäbischer Jahrmarkt“ von J. G. Sauter (um 1830).

ausschließlich zum Zähneputzen. So hatte jeder dieser Schreier seine besonderen, das Volk erheitern den Sprüche.

Die über den Markt schlendernden Kinder zog es wohl zu den Marktschreibern, jedoch nicht zu den seriösen Krämern, die auf den Herbstmärkten warmes Winterzeug, wollene Socken und Handschuhe wie auch genagelte Stiefel verkauften. Sie standen an den Ständen, wo es gebrannte Mandeln, Magenbrot, Bärendreck oder verlockend riechende Maroni (Eßkastanien) oder Bratwürste gab. Doch bevor sie sich zu einem Einkauf entschlossen, zählten sie noch rasch ihre Groschen, denn nach dem Krieg und während der Inflation war das Kramgeld knapp bemessen.

Wie sah es aber in der Stadt außerhalb des engen Marktgebietes aus? Während an den Wochenmärkten Chaisen und Bernerwägelchen – lose aufgestellt – in der Nähe der Wirtschaften genügend Platz fanden, hatten an den Jahrmärkten die Hausknechte der Gasthäuser mit ihren weißen Schürzen alle Hände voll zu tun, um die vielen Rösser und Gefährte unterzubringen. Die Stallungen der Bauernwirtschaften waren bis auf den letzten Platz gefüllt. Ein Jahrmarkt war ja nicht nur ein Einkaufstag, sondern auch ein Treffpunkt von Verwandten, Freunden und Bekannten, die sich unter Umständen schon längere Zeit nicht mehr gesehen hatten. Da gab es dann Erfahrungen auszutauschen und viel zu bereden, denn Fernsprecher hatten nur wenige, und Autos waren bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg eine Rarität. Die Bevölkerung war dadurch lange nicht so mobil wie heute. Man lebte in einem engeren Kreis, auch bei der Brautschau dachten die Eltern zuerst an die Jugend in der Nachbarschaft, und doch hat sich schon damals manches junge Paar beim Tanz an einem Markttag kennengelernt.

So war es noch im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Doch wie sah es auf den Märkten früher aus, und wie und wann sind sie entstanden?

## Von Heiligen und den nach ihnen benannten Jahrmärkten

Wer heute in Volks- und Hauskalendern das Verzeichnis der Messen und Märkte im Land Baden-Württemberg aufschlägt, findet diese in katholischen Gegenden in der Regel nach Heiligen oder kirchlichen Feiertagen benannt, während in protestantischen Gebieten dies nicht oder nur selten der Fall ist. So gibt es in dem überwiegend katholischen Oberschwaben in 15 ausgewählten Markorten 11 Martini- und je 7 Michaels- und Nikolausmärkte, ferner wurden Jahrmärkte sechsmal um Pfingsten und viermal in der Fastenzeit und an Jakobi abgehalten.

In Biberach z. B. zog es das Landvolk in der Fastenzeit, um Pfingsten sowie an Michaeli (9. 10.) und Martini (11. 11.) in die Stadt, während in Leutkirch zum Fasten- und Pfingstmarkt noch der Gallen- (20. 10.) und Nikolausmarkt dazukamen. Pfingst- und Ostermärkte fanden früher vielfach am zweiten Feiertag statt. Diese Sonntagsenthaltung wurde von der Geistlichkeit gar nicht gerne gesehen.

Die Beliebtheit von **Martinus** als Namenspatron für die Märkte sagt einiges über das Alter dieser Marktstätten aus. Die ersten Märkte fanden nämlich im deutschen Süden in der Nähe kirchlicher Mittelpunkte, wie des Bischofssitzes in Konstanz, und unweit der Klöster Reichenau und St. Gallen in Allensbach und Rorschach statt. Später erhielten vielfach Orte das Marktrecht, welche zur Zeit der Christianisierung in den damaligen Machtzentren, den fränkischen Königs- oder Adelshöfen, mit einer Kirche bedacht worden waren. Als Kirchenheiligen dieser weitverstreuten Gaukirchen mit großem Sprengel wählten die Erbauer gerne St. Martin, den Bischof von Tours.

Auch der Erzengel **St. Michael**, der Drachentöter, welcher bei den Germanen den Kriegsgott Ziu verdrängte, wurde im Mittelalter hoch verehrt. Schon auf dem Lechfeld zierte es 955 in der Entscheidungsschlacht gegen die heidnischen Ungarn die Banner der Schwaben. Michael, dessen Fest Ende September gerne zusammen mit Kirchweih gefeiert wurde, gab den Herbstmärkten in Aulendorf, Biberach, Isny, Munderkingen, Ochsenhausen, Waldsee und Wurzach seinen Namen.

Etwa zu gleicher Zeit wie Martinus, nämlich um 350 n. Chr., lebte auch **St. Nikolaus**, der Bischof von Myra in Kleinasien. Er gilt als Beschützer der Kaufleute, der Reisenden, Seefahrer und Kinder. Seine nach ihm benannten Märkte waren beliebte Einkaufstage vor Beginn der kalten Jahreszeit, auch wurden sie für Besorgungen von Spielzeug genutzt, das am Klosentag zur Verteilung kam. Das reiche Schenken am Christfest ist ja erst neueren Ursprungs.

Es mag für manchen überraschend sein, daß die meisten Jahrmärkte in den Herbst, und zwar in den Zeitraum von Michaeli (29. 10.) bis Nikolaus (6. 12.) gelegt wurden. Doch in einer weitgehend bäuerlich bestimmten Welt war diese Zeitwahl verständlich. Nun war die Hauptarbeit getan, die meisten Äcker waren leer und die Scheunen voll. In der kalten Jahreszeit sind – mit Ausnahme der meist neueren Christkindlesmärkte – nur wenige Jahrmärkte auszumachen, dagegen herrschte auf den Wochenmärkten, wo es nun Äpfel, Birnen, Kartoffeln, Kraut und Rüben zu kaufen gab, reges Leben. Einen berühmten wintertlichen Krämer- und Roßmarkt besitzt seit altersher die Stadt Ellwangen an der Jagst mit ihrem „Kalten Markt“ (9. 1.). Eines geringeren Zulaufs erfreut sich der Markt gleichen Namens in Munderkingen. Kalt geht es auch noch auf den Märkten an Lichtmeß (2. 2.) zu, zur Zeit der früheren „Schlenkerlestage“, dem kurzen Urlaub der Dienstboten, an denen sich Knechte und Mägde wie an Martini nach neuen Stellen umsehen konnten.

Das Frühjahr, das jeder herbeisehnt, zeigt bereits Messen und Märkte zur Fastenzeit, um Ostern und Pfingsten an. Sommerlich ist er an Jakobi (25. 7.). Zu den mehrtägigen Messen, die meist in der Champagne im 12. Jahrhundert aufkamen, sei bemerkt: Ihr Name rührt daher, daß solche Großmärkte, wo die Kaufleute mehrerer Nationen sich mit ihren Waren trafen, stets mit einem gemeinsamen Gottesdienst, einer Messe, eröffnet wurden. Die wichtigsten Messen für die oberdeutschen Kaufleute waren jene von Frankfurt, Nürnberg, Nördlingen, Zurzach, Genf, Bozen und Lyon.

## Die wirtschaftliche Bedeutung der Märkte

Über die gesellschaftliche Funktion der Jahrmärkte als Treffpunkte von Stadt und Land, von Verwandten und Bekannten wurde schon geschrieben. Auch hatten die Märkte mit ihren Krämlern, die weit herunkamen, Bedeutung bei der Übermittlung von neuem Kulturgut und von neuzeitlichen Modeströmungen. Für die Bauern aber war der Markt der Ort, wo sie nicht nur ihre Produkte absetzen und andere dafür einkaufen konnten, sondern hier konnten sie sich auch am besten über die jeweiligen Preise informieren. Darum nahmen sie rechtzeitig ihre Jungen mit, denn auch diese sollten „markten“, d. h. feilschen, lernen. Sie waren mit Recht der Auffassung: „Der Markt lehrt kramen.“ Über die Gewichtung der Märkte in allgemein volkswirtschaftlicher Hinsicht ist jedoch wenig zu erfahren. Kein Wunder, da doch diese Art von Statistik erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelt wurde.

Das Buch „Königreich Württemberg“, erschienen 1884, errechnete für das Jahr 1882 den bescheidenen Betrag von RM 5500,- je **Krämermarkt** und einen Gesamtumsatz von sechs Millionen Mark im Land einschließlich der Messen in Stuttgart, Heilbronn und Ulm. Es heißt hier: „Viele derselben sind von wenig Bedeutung und gehen nur neben dem die Hauptsache bildenden Viehmarkt her. Nächst den Ellenwaaren machen wohl Leder sowie Leder-, Holz- und Eisenwaaren den bedeutendsten Umsatz der Krämermärkte aus.“

Die Ellenware, welche von Stoffballen nach dem Ellenmaß, einem hölzernen Stab von 61 cm, abgeschnitten wurde, erinnert daran, daß es früher keine fertigen Kleider „von der Stange“ gab, sondern daß Schneider und „Näherinnen“ entweder in ihren Werkstätten oder auf der „Stör“ Blusen, Röcke und Hosen anfertigten, falls nicht die Frauen und Mädchen (im Hause) diese Arbeiten selbst übernahmen.

Vom Umsatz her hatten die **Rindviehmärkte** eine viel größere Bedeutung als die Krämermärkte. Hierüber liegen aus dem 19. Jahrhundert keine Schätzungen, sondern genauere Berechnungen vor. Der Erlös von verkauftem Vieh errechnete sich 1861 auf über 28 und 1882 auf 32 Millionen Mark, dem standen 6 Millionen Mark bei den Krämermärkten gegenüber. Ein Stück Vieh erbringt eben mehr als viel „Ellen- und Holzware“. Den frequentiertesten Viehmarkt besaß 1882 die Stadt Biberach mit über 3,2 Millionen Mark Umsatz, nach Backnang (2,4 Millionen Mark) lag Ravensburg mit mehr als 1,8 Millionen Mark an dritter Stelle. Biberach hielt auch nach 1900 seine Stellung. Zufuhren mit rund 450 Stück Rindvieh einschließlich von Kälbern wurden in Marktberichten von 1910 als „schwach“ bezeichnet. In diesem Jahr wurden je nach Marktbeschickung wöchentlich 22 bis 37 Waggons Vieh versandt. Erst mit Aufkommen von Lastkraftwagen ging der Marktverkehr in den 30er Jahren zurück. Heute findet man eine größere Anzahl von Tieren nur auf Zuchtviehmärkten.

Bei den **Pferdemärkten** waren Ulm und Stuttgart, wo Garnisonen bestanden und der Speditionshandel Bedarf an Zugtieren hatte, die wichtigsten Marktorte. Ansehnliche Märkte hatten ferner Ell-

wangen, Biberach, Ravensburg, Waldsee und Riedlingen. Der Umsatz aller Märkte lag jedoch nur bei 1,5 Millionen Mark.

Interessant ist, daß bei einem von 1830 bis 1882 um nicht ganz 50 Prozent erhöhten **Schweinebestand** der Umsatz an verkauften Tieren aber von 10000 auf 120000 gesteigert werden konnte. Dies hatte seine Ursache in der Umstellung von der extensiven Weidemast auf Stallfütterung und der Einkreuzung frühreifer Schweinerassen. Die besuchtesten Märkte waren wie heute für Ferkel (Zuchtschweine) in Hall, für Schlachtmastschweine dagegen in Biberach, Ravensburg und Ulm. Trotz der enormen Steigerung innerhalb von 52 Jahren betrug der gesamte Geldumsatz 1882 nur 1,45 Millionen Mark. Es wurde also bedeutend weniger Schweine- als Rindfleisch verzehrt.

Im Gegensatz zu den Viehmärkten bestehen die Ferkelmärkte heute noch vor allem in Hohenlohe und im nördlichen Oberschwaben.

## Marktbilder

Es fällt auf, daß Künstler vergangener Zeiten uns weniger Bilder vor den in Oberschwaben so wichtigen Frucht- und Viehmärkten hinterlassen haben, dagegen häufig zum Pinsel griffen, um das wogende Treiben eines farbigen Jahrmarktes zu schildern. Besonders dem Biberacher Maler J. B. Pflug (1785–1866), der überhaupt gerne das Volk bei seinen Festen abbildete, sind Szenen von Märkten und ihren Besuchern zu verdanken. Aber auch von anderen Malern, wie Sauter (1782–1856), Göser (1803–1858) und Baumeister (1804–1846), sind Marktbilder auf uns gekommen, wobei die meisten aus dem Zeitraum 1830 bis 1840 stammen.

Zuerst sei auf das biedermeierliche Marktgeschehen inmitten der hochgiebligen Häuser von **Munderkingen** eingegangen. Im Vordergrund des Bildes hockt ein „Krattmacher“ mit seiner „War“. Er wird von den übrigen wenig beachtet, nach seinem Gesichtsausdruck dürfte er schon einen über den Durst getrunken haben. In der linken Bildhälfte lehnt ein Tiroler Händler an seinem Stand, eine junge Dame probiert gerade seine ausgelegten Handschuhe. Lebhaft geht es bei einer Gruppe von fünf Scherenschleifern zu, die – wie uniformiert – alle blaue Hemden und helle Hosen tragen. Sie sollen aus Frankreich in die Donaustadt gekommen sein. Dahinter aber staut sich die Menge der Marktbesucher. Hoch über ihnen führen Seiltänzer ihre Künste vor, während ein Reiter und eine Kutsche sich mühen, durch das andrängende Marktvolk zu kommen.

Ein anderes Bild von Pflug, bekannt unter der Bezeichnung „**Bauern auf dem Weg zum Markt**“, entstand 1839. Die Szenerie beherrschen zwei sich einander gegenüberstehende, unterschiedlich gekleidete Gruppen. Während die einen Personen mit ihren Einkaufskörben mehr festtäglich herausgeputzt sind, haben die anderen, zwei Männer und Frauen, Werktagskleider an. Eine dieser Frauen, und zwar jene, die breit auf einem Stein sitzt, ist sicherlich eine Marktfrau. Auf ihrem Schoß hält sie eine Waage, und neben ihr befindet sich ein abgedeckter Simrikorb. Der zu ihr gehörende Mann hält eine Schale mit Grünzeug in seinen Händen. Nicht zu ergründen ist der Inhalt des Fasses, an dem ein

weiterer Mann und eine gut „postierte“ Frau lehnen. Im Hintergrund ist ein oberschwäbisches Dorf mit einer barocken Kirche zu sehen. An die frühere Zugehörigkeit des Ortes erinnern noch der österreicherische Doppeladler an einem Scheunentor und auch das Herbergsschild am hochgelegenen Wirtshaus. Rechts und links des Aufgangs zur Kirche stehen zwei Verkaufsstände, wohl von Landkrämern, vor denen jedoch keine Kauflustigen zu finden sind. Handelt es sich bei dieser Szene um einen kleinen dörflichen, bereits „verloffenen“ Markt oder um „Bauern auf dem Weg zum Markt“?

Ebenfalls aus den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts stammt der **Oberschwäbische Jahrmarkt**“ von dem in Aulendorf wirkenden Johann Georg Sauter. Dieses Gemälde konnte erfreulicherweise der Zweckverband Oberschwäbischer Elektrizitätswerke für den Landkreis Ravensburg aus Stuttgarter Privatbesitz zurückerwerben. Es ist ein wertvolles Kulturdokument. Nicht in einer Stadt, sondern in einem Marktflecken spielt sich hier das Geschehen eines Krämer- und Viehmarktes ab. Beide Marktarten waren ja oft in kleineren Orten vereint.

Der Neugierige, welcher das Bild aufmerksam betrachtet, kann auf ihm manche reizvolle Szene erblicken. Fangen wir links an. Hier wirkt ein Scherenschleifer, neben ihm verkauft eine mit einer weißen Schürze bekleidete Frau Käse, ein Bauer bietet selbstgepflückte Äpfel feil. Dies ist ein Zeichen dafür, daß es sich um einen Herbstmarkt handelt. Die Mitte des Bildes aber füllt eine Menge sehr sorgfältig gemalter Personen aus. Meist sind es Landleute, die miteinander „dischkurieren“, Frauen mit Rad- und Zughauben sowie Männer mit Dreispitz und modischen hohen Hüten. Inmitten der Menge aber bewegt sich ein Gendarm, als Hüter des Marktfriedens, welcher galt, solange die Marktfahne aufgesteckt war. Auf der rechten Seite bewegt sich ein Mann mit einem Kasten auf dem Rücken. Was mag sein Inhalt sein? Vielleicht sind es Andachtsbücher und Kalender, die er vertreiben will. In die gleiche Richtung eilt auch eine Harfenistin. Musikanten durften ja auf keinem Jahrmarkt fehlen. Hinter einer Budenreihe findet ein schlecht besetzter Pferdemarkt statt. Gerade ist ein Händler dabei, das angegebene Alter eines Gauls an seinem Gebiß zu überprüfen.

Eine Fülle von Erkenntnissen erschließt Sauters Darstellung dem Freund alter Trachten. Sie waren allerdings in den 30er Jahren schon im Abgang, denn in der Oberamtsbeschreibung von Saugau (1829) heißt es: „Der Sinn für National- oder Provinzialtracht ist in neuerer Zeit ganz geschwunden“, während in der Beschreibung des Oberamts Ehingen (1826) noch die Trachten erwähnt sind, die wir anschaulich auf dem „Oberschwäbischen Jahrmarkt“ von 1836 erkennen.

Etwa gleichzeitig mit den Gemälden von Pflug und Sauter dürfte der „**Viehmarkt**“ von Wilhelm Baumeister entstanden sein. Das Bild wird heute in der Staatsgalerie von Stuttgart aufbewahrt. Auch führt es uns mit seiner Kapelle, die einen Zwiebelturm hat, und einem Bauernhof mit Walmdach in ein oberschwäbisches Dorf. Kühe, Kälber, Schafe und ein Schwein stehen zum Verkauf an. Vor dem Wirtshaus mit seinen Butzenscheiben haben zwei elegante Reiter haltgemacht, um die sich der Wirt

selbst bemüht. Auffallend bei der sehr realistisch dargestellten Szene von Baumeister ist, daß keine Menschen in teurer Tracht zu sehen sind. Dies ist wohl damit zu erklären, daß eben ein Viehmarkt nicht der Platz ist, wohin man im „Markthäs“ geht.

Der größte Viehmarkt im Allgäu wurde einst in **Sonthofen** abgehalten. Nach dem Alpbetrieb brachten verkaufswillige Bauern aus dem Iller- und Ostrachtal, aus dem Bregenzerwald und aus dem Tannheimertal dorthin ihr Vieh, wo es dann von Händlern aus dem Württembergischen, dem nördlichen Schwaben wie auch aus der Schweiz erworben wurde. Tausende von Rindern und Schafen wurden damals auf diesen Viehmarkt getrieben. Jüdische Händler traf man in Sonthofen kaum, zu gut kannten die Allgäuer selbst den Wert ihres Viehs.

Im mittleren Oberschwaben aber spielten die jüdischen Viehhändler, die aus Buchau, Ittenhausen und Laupheim kamen, eine große Rolle. Ähnlich war es in den hohenzollerischen Landen am Schwarzwaldrand um Horb und im Hohenlohischen. Überall hatten hier einzelne Herrschaften den Juden Schutz gewährt. Auf die Bedeutung der Juden beim Handel weisen auch die Holzschnitte hin, die von den Städten zur Einladung für Märkte in den Zeitungen aufgegeben wurden. Als Beispiel sei die Annonce der Stadt Saugau zum Fasten-Jahrmarkt vom Jahr 1866 gezeigt. Auf beiden Holzschnitten ist jeweils ein Jude an der Kleidung und vom Gesichtsschnitt her zu erkennen. Auffordernd streckt er dem Bauern, der einen Ochsen am Strick mit sich führt, die rechte Hand hin, auf daß durch Handschlag der Kauf besiegelt würde.

Juden galten als vorzügliche Handelsleute. Im südlichen Oberschwaben, wo man Schweizer wie Juden auf den Märkten traf, hieß es: „Der Jude besinnt sich vor, der Schweizer während, der Schwab' nach dem Handel!“

## Spezialmärkte

Unter dieser Bezeichnung werden in den heutigen Marktverzeichnissen die Rindvieh-, Schweine- und Pferdemarkte aufgeführt, wie auch Märkte für Gebrauchtwagen, Landmaschinen und Töpfer- und Kunsthandwerkermärkte. Dagegen sind wichtige Märkte von früher, wie Frucht-, Gespinst-, Holz- und Häfelemärkte, verschwunden. Vielfach hatten in den volkreicheren Städten solche Märkte ihre eigenen Räume, deren Namen z. T. noch in heutigen Platzbezeichnungen weiterleben.

Einen **Kornmarkt**, dessen Mittelpunkt die Schranne, das Kornhaus, war, gab es in jeder Stadt. Hier versorgten sich Händler, Müller und Bäcker mit Frucht. Bedingt durch die Nähe der Alpen, hatte Oberschwaben als Kornland eine besondere Bedeutung für Vorarlberg und die Ostschweiz, deren Bevölkerung sich auf rauhen Böden nicht genügend mit Brotfrucht versorgen konnte. Die umsatzreichsten Schrannen Württembergs befanden sich in Ulm, Biberach, Ravensburg und Riedlingen. Der Verkehr auf ihnen erreichte im Winter nach dem Drusch seinen Höhepunkt.

Von ähnlich wirtschaftlichem Gewicht wie die Kornmärkte waren vor allem im südlichen Oberschwaben die **Viehmärkte**, auf denen im 18. und 19. Jahrhundert Jungvieh („Schmalvieh“) und Ochsen

für den Export in die Schweiz und nach Oberitalien gehandelt wurden. Erst nach Bau der Eisenbahnlilien ging ab dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts viel Vieh zur Fleischversorgung der städtischen Bevölkerung nach Stuttgart, Mannheim und München. Dies galt sowohl beim Rindvieh wie in gewissem Umfang auch bei Schweinen.

Mit den **Roßmärkten** hatte es seine besondere Bewandnis. Als es noch keine motorisierten Zugkräfte gab, waren nicht nur die Landwirtschaft, sondern auch das ganze Fuhrwesen und das Militär auf die Pferdekräfte angewiesen. Deswegen wurde die Zucht von Pferden stets seitens des Staates gefördert, die wertvollsten Pferde wurden von Kommissionen mit Prämien bedacht und auch aufgekauft. Eine solche Kommission, welche die vorgeführten Pferde beurteilt, ist auf der Einladung zum Saugauer Markt zu sehen.

Ein weiterer Spezialmarkt war in Landschaften, wo viel Lein angebaut wurde, der **Gespinstmarkt**, an dessen Existenz heute noch in manchen Städten Platzbezeichnungen erinnern. Auf ihm wurde Flachs verarbeitet zu Werg und Abwerg wie auch Garn in Form von Schwellern feilgeboten. Darum fanden sich hier sowohl die einheimischen Weber wie auch die Kauderer ein, die Aufkäufer von Garn für Schweizer Handlungen.

In den mittleren und größeren Städten gab es auch einen **Hafen- oder Häfelesmarkt**, wo die meist armen Töpfer, die aus Gemeinden stammten, wo guter Ton anstand, ihre Ware hinbrachten. Wie alte Bilder zeigen, breiteten sie dabei ihre leicht zerbrechlichen, bei niederen Temperaturen gebrannten Töpfen, Schüsseln, Kacheln und Krüge auf dem Boden aus. Der Bedarf an tönernem Küchengerät war in früheren Jahrzehnten sehr hoch, da solches aus Kupfer und Messing teuer war.

Schließlich seien noch die **Holzmärkte** genannt, auf denen Bau- und Brennholz, teils auch Torf verkauft wurde. In Zeiten, als es weder Elektrizität, Öl noch Gas gab, war der nachwachsende Rohstoff Holz das einzige Brennmaterial, und es galt die Redensart: „Wer an Holz ist arm, den friert's im Winter, daß Gott erbarm“. Das Holz für die Stadt Ulm wurde aus den großen Wäldern entlang der Iller und um Kempten, vor allem von Adelegg, wo heute noch ein Distrikt den Namen „Ulmer Tal“ trägt, auf dem Wasserweg herangefloßt.

Besondere Erwähnung verdienen noch die sogenannten **Kindermärkte** im südlichen Oberschwaben. Jahrhundertlang kamen Jugendliche aus dem Gebirge, aus Tirol, Vorarlberg und Graubünden, ins reiche Kornland Oberschwaben, wo es für sie Arbeit und Essen gab. Hier verdingten sie sich als Helfer beim Viehhüten und als kleine Kindermädchen. Im Frühjahr kamen sie auf die Märkte in Ravensburg, Kempten, Tettngang und Wangen und waren froh, wenn ein Bauer sie mitnahm, in dessen Familie sie gut aufgehoben waren. Die „Schwabenkinder“, wie sie in ihrer Heimat genannt wurden, blieben dann bis zum Feiertag Simon und Juda (28. 10.) oder bis Martini (11. 11.). Der Erste Weltkrieg bereitete dieser Kinderwanderung ein Ende.

Im Zusammenhang mit den Kindermärkten sei daran erinnert, daß auch einst Knechte die Märkte benutzten, um eine neue Stelle zu suchen. Durch Aufstecken von kleinen Sträußen am Hute machten sie kenntlich, ob sie schon einen Bauern gefun-

den hatten oder nicht. Gewisse Märkte im Frühjahr und Herbst waren als **Gesindemärkte** bekannt.

## Unliebsame Marktgäste

Einheimische wie fremde Handelsleute schätzten es, wenn ein Krämermarkt von zahlreichen Landleuten besucht und wenn ein Viehmarkt mit Vieh aller Art gut „befahren“ war. Aber es gab auch Gäste, auf welche die Marktpolizei ein wachsames Auge richten mußte. Nicht umsonst kursierte die Redensart: „Koi Mädle ohne Lieb, koi Markt ohne Dieb“. Diebe und andere zweifelhafte Existenzen hat es einst in großer Zahl gegeben. So enthält die im Jahr 1800 in Karlsruhe erschienene „Generaljaunerliste“ 3047 Namen und Beschreibungen von den in Schwaben und angrenzenden Ländern zu deren größten Nachteil herumschwärmenden Jaunern, Zigeunern, Straßenräuber, Mördern, Kirchen-, Markt-, Tag- und Nachtdieben, Falschmünzern, falschen Kollektanten, Falschspielern und anderen Erzbetrügnern und sonstigem liederlichen Gesindel. Noch umfangreicher sind die Bezeichnungen unerwünschter Personen in der württembergischen Generalverordnung vom 13. 9. 1807. Hier heißt es: „Ausländische Kollektanten und Bettler, herumziehende gemeine Spielleute, Gaukler, Taschenspieler, Marktschreier, Glückshafenträger, Scholderer (Spielhalter), Raritätenkastenträger, Hafenbinder, Hechelnsplitzer, Kesselflicker, Korbmacher, Kochlöffel- und Ofenrohrhändler, Riemenstecher, Sackzeichner, Scheerenschleifer, Sägenfeiler, Schnalengießler, Wannenmacher, herumziehende Ackerärzte, hausierende Medikamenten-, Öl- und Farbenhändler sind ähnliche Personen, deren Gewerbe dem Publikum nicht dienlich oder zu ihrer Ernährung nicht hinreicht und zu unerlaubten Nebengewerben Veranlassung gibt, sollen an der Grenze zurück, oder wenn sie innerhalb des Landes betreten werden, auf dem nächsten Weg ausgewiesen werden.“

Zu den in der Generaljaunerliste genannten herumschwärmenden Marktdieben zählte u. a. die „Schwarze Liesel“, die aus Biberberg in der Markgrafschaft Burgau stammte. Sie wird in den Akten als eine der erfahrensten Sacklangerinnen, Erzdiebin und Ausbund aller verrückten Weiber geschildert. Einmal hatte sie es sogar gewagt, Franz Ludwig Graf Schenk von Castell, der in Oberdischingen eine Fronfeste für Verbrecher des Donaukreises eingerichtet hatte, zu bestehlen. Darum hatte es der Malefizschenk auf sie besonders abgesehen. Endlich kam sie in seine Gewalt.

Nach langem Leugnen legte sie schließlich ein umfassendes Geständnis ab. Ihre Diebereien gelangen ihr vor allem bei Anlässen, wo Volk zahlreich zusammenkam, wie beim Fischerstechen in Ulm, am Portrunkula, dem Kirchweihfest der Franziskaner in Immenstadt und Innsbruck, beim Schäferlauf in Markgröningen, beim Blutfreitag in Weingarten und nicht zuletzt auf vielen, vielen Märkten. Sie stahl hauptsächlich Geld, Taschenuhren und silberne Tabaksdosen. Man glaubt ein Marktverzeichnis aus dem Ende des 18. Jahrhunderts vor sich zu haben, wenn sie die Orte nennt, wo sie sich als Diebin betätigte. Wir lesen vom Kathrinmarkt in Günzburg, dem Markt an Lorenzi in Thannhausen, vom Krumbacher Bartholomäi- und

dem Ichsenhausener Thomasmarkt. Die „Schwarze Lies“ war auch auf den Messen zu finden, so in Bozen und in Nördlingen. Hier hat sie einem Mann „38 Gulden ganz unvermerkt aus der Rocktaschen gefingert“. In Oberschwaben besuchte sie mit „Erfolg“ die Märkte von Laupheim, Ehingen, Isny und Biberach. Ihr Arbeitsgebiet reichte bis in die Schweiz, wo sie sich auf den Märkten von Rapperswil und Schaffhausen herumtrieb und sonst auch stahl, wo sie konnte. Endlich, nachdem sie 20 Jahre lang das Land unsicher gemacht hatte, wurde sie in Neuhausen auf der Filder verhaftet und im Jahr 1788 in Oberdisingen gehängt.

Diese Nachtseite des Marktlebens sollte nicht verschwiegen werden.

## Von den Wochenmärkten

Bisher wurden die regelmäßig an einem bestimmten Tag an vielen Orten stattfindenden **Wochenmärkte** nur am Rande erwähnt. Diese alle sieben Tage abgehaltenen Märkte sind ja auch heute noch einem jedem vertraut, beinahe etwas Alltägliches. Sie können damit nicht das gleiche Interesse bei den Besuchern finden wie die Jahrmärkte.

# Aus dem Leben der Schneidermeisterin Franziska Ege

Von Klaus Jonski, Mittelbiberach

Franziska Ege wurde am 3. Juli 1905 als erstes Kind der Eheleute Berta Ege, geb. Dangel, und Josef Ege geboren. Sie wurde 1912 in Oberdorf bei Lehrer August Friedrich eingeschult und nach 7 Jahren 1919 von Lehrer Eberhard aus der Schule entlassen.

Nach der Entlassung im Herbst 1919 bis zum Frühjahr 1920 ging Franziska Ege in Mittelbiberach in die Winter-Nähsschule zu den Schwestern. In dem Gebäude ist heute das Rathaus untergebracht. Die Winterschule vermittelte ihren Teilnehmern Grundkenntnisse im Nähen, die bei einer anschließenden Schneiderinnenlehre vorausgesetzt wurden.

Im Februar 1920 begann Franziska Ege bei Mathilde Egger, einer Tante ihres Vaters, die Schneiderinnenlehre in deren Nähstube in Mittelbiberach, Schönenbucher Weg 11. Zwar mußte sie kein Lehrgeld bezahlen, aber sie erhielt auch keinen Lohn. Bei Mathilde Egger mußte Franziska Ege nicht nur in der Nähstube arbeiten, sondern auch im Garten und im Haushalt.

Die Eggers besaßen am Hang in der Nähe des alten Spielplatzes am Schönenbucher Weg einen Krautgarten. Dort mußte Franziska Kartoffeln stufen, Kraut pflanzen und Unkraut jäten.

Der anstrengendste Tag mit den meisten Arbeiten im Haushalt war der Montag. Am Montag ging Frau Egger in die Stadt und erkundigte sich in den Geschäften nach der neuesten Mode und nach Stoffen,

auf ihnen fehlt das Flair, welches die Schausteller und Marktschreier mit sich bringen bzw. brachten. Es fehlen hier auch weitgehend die Krämer, die mit ihren Schuhen, Stoffen und ihrem Spielzeug von einem Jahrmarkt zum anderen ziehen. Dafür finden sich Bauern mit Grobgemüse und Obst ein wie die Gärtner mit ihren Blumen. Auch Butter und Käse, Hühner und Eier stehen zum Verkauf an.

Nachdem längere Zeit die Wochenmärkte vor allem kleinerer Siedlungen schlecht besucht waren, ist nunmehr besonders auch im Umland größerer Städte eine Trendwende zu verzeichnen. Die Wochenmarktbesucher lockt die Frische der dort angebotenen Ware, sie schätzen auch das vertraute Gespräch mit den Anbietern. Dann kommt ein gewisser Überdruß an den steril verpackten Artikeln mit Verfalldatum der unpersönlichen Großmärkte. Diese Entwicklung ist erfreulich, kommt doch auf dem Wochenmarkt wieder ein engerer Kontakt zwischen Erzeuger und Verbraucher zustande.

Die Wochenmärkte waren in Oberschwaben – im Gegensatz zu anderen Gebieten unseres Landes – immer gut besucht. Über sie hat im Jahr 1914 der aus einer Ravensburger Familie kommende Landeskundler Robert Gradmann geschrieben: „Jeder Wochenmarkt ist ein bewegtes Fest.“

denn sie handelte auch mit Textilien. Sie verstand sich auch aufs Hütemachen und trug nur selbstgemachte Modelle.

Obwohl Frau Egger gut kochte, hatte sie als begeisterte Schneiderin kein Interesse am Haushalt. Sie hinterließ ihren Lehrling in der Küche das Geschirr vom Sonntag, die Treppen und die Fußböden im ganzen Haus und machte in der Zwischenzeit ihre Besorgungen.

Wie haßten die Lehrlinge diese Montage. Soeben im einzigen guten frisch gewaschenen Gewand zur Arbeit erschienen, durften sie zuerst die eingebraunten Kacheln schrubben und den Hausputz machen. Auch unter der Woche blieb den Lehrlingen die Küchenarbeit – und das Wasserholen beim Förster Hartmann (heute Haus Laib) am Brunnen.

Hartmann war auch Schneider Eggers Hennenmetzger. Nicht nur einmal mußte Franziska Ege ein Huhn zu Hartmanns tragen. Hartmann hätte gut das Huhn alleine schlachten können, aber es bereitete ihm großes Vergnügen, die Lehrlinge an der Prozedur teilnehmen zu lassen. Er befahl ihnen, den Kopf der Henne auf dem Hackstotzen festzuhalten. Während er mehr als langsam seine Henkersarbeit vorbereitete und ausführte, malte er in blutigsten Worten aus, was vor sich ging. Er hörte auch nicht auf, das spritzende und tröpfelnde Blut zu beschreiben, nachdem er den Kopf der Henne bereits abgetrennt hatte und das Lehrlingchen angewidert die Hand vom losen Kopf zurückgezogen hatte.

Den Mädchen blieb nichts erspart. Schlachtete